

Werk

Titel: Miscellen

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1881

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0002|log38

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



I. MISCELLEN.

1. *Aus Rings Nachlass. Strassburg.* Die beiden ersten Notizen habe ich schon vor drei Jahren, jedoch unvollständig, in der Wochenschrift »Im neuen Reich« 1877, II 451 gegeben. Professor Stoeber, 4. und 5. Juli 1772: »D. Hr. Göthe hat eine Role hier gespielt, die ihn als einen überwitzigen Halbgelehrten und als einen wahnsinnigen Religions-Verächter nicht eben nur verdächtig, sondern ziemlich bekannt gemacht. Er muss wie man fast durchgängig von ihm glaubt, in seinem Obergebäude einen Sparren zuviel oder zu wenig haben. Um davon augenscheinlich überzeugt zu werden, darf man nur seine vorgehabte *Inaugural-Dissertation de Legislatoribus* lesen, welche selbst die Juristische Facultät *ex capite religionis et prudentiae* unterdrückt hat; weil sie hier nicht hätte können abgedruckt werden anders, als dass die *Professores* sich hätten mtüssen gefallen lassen mit Urtheil und Recht abgesetzt zu werden« und 7. August 1772: »Was ich Ihnen, werthester Freund, von des Hn. Göthe seiner vorgehabten *inaugural-Dissertation* gemeldet, das habe aus dem Munde des Hrn. Professor Reisseissen vernommen, welcher damals *Decanus Facultatis* gewesen. Und, soviel ich mich zu erinnern weiss, hat er mir gesagt, dass dem Candidaten seine ungereimte Arbeit zurückgegeben worden. Sie dürfte wohl bey keiner guten Polizey zum Druck erlaubt oder gelassen werden; wiewohl d. Hr. Autor damit gedrohet«. — Pfeffel, Colmar, 12. Februar 1773, gelegentlich der Frankfurter gel. Anzeigen: *Un des principaux auteurs de cette Gazette est un nommé Getté, homme de génie à ce qu'on dit, mais d'une suffisance insupportable. J'ai une fois soupé en sa compagnie & même reçu sa visite mais je ne le connois pas à beaucoup près assez pour*

en juger d'après mes propres observations. Später spricht Pfeffel einmal flüchtig von Goethe als *auteur de Clavigo*, bezeichnend für den Halbfranzosen, dem der *auteur de Götz*, für den schwunglosen vorsichtigen Mann, dem der *auteur de Werther* unsympathisch war.

Petersen, Begleiter der hessischen Prinzen, Strassburg, 7. Januar 1775: »Vorigen Mittwoch Nachmittags gegen 3 Uhr sind die Prinzen von Weimar hier angekommen. Die erste Visite, welche sie hier gemacht haben, hat — das wird manchem fremd vorkommen — Hr. Buchhändler Bauer empfangen; eine Visite von 2 Stunden. Ich war selbigen Abend in diesem Buchladen. Bald darauf kamen die Prinzen von Weimar angefahren, liessen sich, sowie die Herren von ihrem Gefolg, allerley französ. und deutsche, Militärische, Oekonomische und belletristische Bücher geben, kauften verschiedenes, urtheilten über aus- und einheimische gelehrte Producte mit Einsicht, und gefielen sich recht wol in diesem Bücher Magazin. Eine erbauliche Erscheinung für mich, der ich Prinzen, Prinzen-Hofmeister, und Cavaliers kenne, bey denen der Gedanke niemals aufsteigt, einen Buchladen, und was nach Gelehrsamkeit schmeckt zu besehen, — die vielmehr auf alles solches mit Verachtung herabsehen« und am 30. Januar 1775: »Wie man sagt, so wollen die beide Prinzen von Weimar hier noch einem *cours d'anatomie* und zwar über den Kopf unter der Anführung Hrn. P. Lobsteins, beywohnen«.

2. *Wetzlar*, s. meinen Aufsatz »Aus der Wertherzeit« »Im neuen Reich« 1879 Nr. 47.

3. *Frankfurt*. H. P. Schlosser, 6. Mai 1772 über die Gelehrten Anzeigen, »unsere neue gelehrte Zeitung, die freilich aus einem andern Ton spricht als die vorige, und den Geist . . . der Berliner zu erreichen sucht«: »Ich habe zwar kein Anteil an derselben, und billige auch nicht durchgängig die scharfen Beurteilungen, welchen oft verdiente Leute ausgesezt werden, allein, es ist wahr, weil man den Witz gerne liest, und den Stachel, den man nicht fühlt, wegen den Verzerrungen der Gesichter derer die ihn fühlen, auch gerne in fremdes Fleisch geheftet sieht, so gefällt sie ziemlich allgemein. Die Satirn sind fürchterliche Götter. Sie haben starke Boksfüße, und können treten, sie haben Hörner, und können stossen, sie haben eine Geißel und peitschen — aber der Scherz ist ein bloßer Kopf mit einem langen Schwanz, der beleidigt keinen Menschen und ist gefälliger. Ihn lese ich lieber als jene, aber jene sind mehr gewöhnlich von der Zeit an als die Musen vom Helikon gezogen und die Satirn aus den Wäldern auf

diesem heiligen Berge ihren Wohnplaz aufgeschlagen haben. Uebrigens begehre ich von einer gelehrten Zeitung, dass sie mir einen kurzen, doch hinlänglichen Begriff vom Inhalt, Methode geben soll, und das vermisse ich bei den Kritiken dieser Art vollständig«.

Deinet, 10. Juni 1775: »Die Briefe über Werthers Leiden [Schlettwein] sind doch nicht ganz ohne allen Grund. Der Teufel hohle das gesellige Leben, wenn Werthers Philosophie in Gang kommt. Nur ist mir die Consequenzmacherey und das Zettergeschrey *à la* Göze unausstehl. in den Briefen . . . Göthe werden sie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Ein bewundernswerther Kopf, ich möchte aber nicht in einer Stadt wohnen, deren 3^{ter} Theil Einwohner so dächten wie er«.

Rector Schlegel, Heilbronn 6. Juni 1775: »Mich freut es, dass Sie, bester Herr geheimer Hofrath, Göthen haben kennen lernen. Einen Mann wie ihn kennen zu lernen, ist immer eine Acquisition von Menschenkenntniss, die man werth achten muss. Das Sonderbare, das sich in seinem schriftstellerischen Character schon deutlich genug geäußert hat, haben auch andre in seinem Umgang bemerken wollen. Die Grafen von Stolberg mögen ganz wackre Herren seyn, aber Originale sind sie freylich nicht — alles in ihren Gedichten ist Nachahmung — und daher mögen sie freylich in der Gesellschaft eines teutschen Originals, wie Göthe ist, ziemlich contrastirt haben. Inzwischen lassen Sie es gut seyn — wenn nur diese Herren vom hohen Adel zu denken anfangen — wenn sie auch andren nur nachdenken — so ist es doch besser, als völlig gedankenlos seyn«.

Deinet, 7. November 1775: »Göthe soll einem stadtschwätze nach, darauf aber wenig zu bauen ist, das Theater zu Weymar dirigiren«. Derselbe, 18. September 1774: »Hier kommen statt 1 Clavigo 6 Stück, Nachdruck, aber man sagt correcter als die Leipziger Ausgabe. Ich habe 200 Stück an mich gekauft, und erlasse sie an gute Freunde zu 15 xr. Die deutsche Chronik hat dieses Stück mitgenommen, das heist heruntergemacht. Wer die *Memoire des Beaumarchais* gelesen hat, wird sich am Clavigo Trauerspiel auch so sehr nicht erbauen. Indessen geht das Stück ab wie warm Brodt«.

Ring in seinem »Reisejournal« (1783 als Manuscript für Freunde gedruckt, geschrieben bald nach dem April 1778): »Madame Göthe unterhielte mich von Klopstock, Wieland, Schloßern und dem Herrn Sohne sehr angenehm, wiess mir den letztern auch in theatral. Kleidung sehr treffend gemahlt,

würde mir auch eines vordeclamirt haben, wäre sie nicht so heiser — besser — *enrhumirt* gewesen. Sie versprach mich wo möglich bey der Mlle. Falmer noch einmal zu sehen und hielte Wort«. Er verfehlt H. P. Schlosser und Gerocks, der badische Resident Schmidt von Rossan (Düntzer, Frauenbilder S. 161.) neckt ihn mit seinem Galakleid, »die schöne Mlle Runckel« habe ihn den ganzen Abend vom Fenster aus beguckt. »Zu Mlle Falmer, die nicht zu Hause war und deren Stelle also die taube Fr. Mutter nebst 4. Fräulein von Clermont aus Aachen und ihrer geschwätzigen Gouvernante vertreten musste«. Am nächsten Tag wiederholt er mit der »Riesentochter« des Stadtschreibers Stark den Besuch bei der Fahlmer: »Die Mlle Falmer ist hesslich, aber artig, verständig, wolgebaut u. nett gekleidet, Madame Bettmann ein schönes Weib u. ihre schöne Tochter, andre schöne junge Mädchen, Madame Göthe, Fr. Dr. Starckinn, [*à la francfortoise* alles laut überschreyend] und ihr Sohn Hr. Dr. Starck u. a. Personen halfen mir den Rest des Abends vergnügt und unter mancherley Gesprächen hinbringen«.

4. Weimar. Schlegel, Heilbronn, 3. Mai 1776: »Wieland u. Herder und Göthe möchte ich doch in einer Gesellschaft beysammen sehen — drey schöne Schwärmer, jeder von einer besonderen Art, unter denen aber wol nie eine standhafte Freundschaft seyn wird. Wieland zwar soll sich vor Göthen bis zum Ärgerniss demüthigen — allein das wird so lange dauern als es die Hofluft erfordert«. Kupferstecher v. Mechel, Basel, 2. September 1776: »*Est il vrai que Mr. le baron d'Edelsheim quitte chez vous et va comme premier Ministre à Weimar?* und Goethe, Freund, im Ministerio allda, *je ne sais si l'auteur de Wertheren fait un grand politique, un homme de cour?* wie habe ich von Herzen lachen müssen«.

Bertuch, 4. October 1776: »Nehmen sie meinen wärmsten verbindlichsten Dank für die Bekanntschaft, die Sie mir mit H. Kaufmann verschafften. Es ist ein Mann von grossem inneren Gehalte, vom feinsten Gefühl und edelsten Herzen; und man kann den Tag seegnen, da man so einen Menschen findet. Noch ist er bey uns der treffliche Fremdling, und ich schmeichle mir, es ist ihm wohl. Vor einigen Tagen kam auch unser Herder an; diess hoffe ich, soll ihn noch einige Tage länger halten. Dass man sich doch von solchen Menschen wieder trennen muss!«

Ansse de Villoison, der Philolog, der schon die Vermählung Karl Augusts und Luisens durch ein gedrucktes

lateinisches Epithalamium gefeiert hat, schreibt am 7. Juni 1782 aus Weimar begeistert über seinen dortigen Aufenthalt. Dieser Hof gleiche dem mediceischen *avec cette différence que le souverain, aussi instruit, aussi éclairé et aussi ami de Lettres, qu'il connoit parfaitement, est beaucoup plus vertueux*. Die Herzogin Amalia beherrsche die deutsche, englische, italienische, französische Litteratur, und mehr: *rien égale son génie et ses connoissances dans la physique et la mathématique*; jetzt treibe sie mit ihm Griechisch *avec la patience, le zèle, l'ardeur et le courage*, kurz all den Eigenschaften, welche die braunschweigischen Prinzen auf dem Schlachtfeld zeigten. Ebenso entzückt ist er von *Mr. Wieland, aussi bon gréciste, qu'excellent prosateur poète et philosophe, Mr. Goethe, le sublime Mr. Herder, Seckendorf (très sçavant dans la littérature ancienne et moderne), Bertuch, Hensiedel* [sic]. *Les dames même de cette docte cour sont très instruites, très éclairées et on peut s'entretenir avec elles des matières les plus graves et plus profondes, témoin madame Stein, femme du grand Ecuyer, mad. Schardt, mad. Bernstorff, veuve du grand Ministre, mademoiselle Goechausen, mademoiselle Wolwarth* [Wöllwarth] *qui cultive la peinture avec succès. C'est que ces dames suivent l'exemple auguste de leur grande Souveraine mad. la Duchesse Regnante qui passe presque toute la journée à lire et à étudier, qui est pleine de lumière, de connoissance, de génie, de bonté et de modestie, qui cache la supériorité de ses talens avec autant de soin que les autres apporteroient à l'étaler. Plus on l'observe de près, plus on lui découvre malgré elle de nouvelles qualités qu'elle efforce envain de cacher et qui percent à son inscu au travers du voile dont elle voudrait les couvrir. Vous connaissez cette souveraine auguste? avez vous rien vu de plus noble, de plus imposant, de plus majestueux, n'est il pas vrai qu'elle porte sur la physiognomie l'empreinte de sa grandeur, et de l'énergie de son ame.*

Am 22. März 1783 zeigte Villoison dem Freund in Karlsruhe folgende zu Weimar verfasste, für Büsten bestimmte Epigramme:

1. Herzogin Luise.

*Ut monstrare alii, sic illa abscondere tantas
Virtutes, dotes vellet et ingenium,
Sed sublimem animum prodit bene perfida pulchro
Nescia majestas corpore et ore tegi.*

2. Anna Amalia.

*Tinctos ingenio scintillantesque benigna
Luce vides oculos? talem Mavortius ardens
In gremio Veneris, talem pacana canentes
Brunsviaci heroes vibrant post proelia flammam.*

3. Karl August.

*Hic dulcem Ludovica virum, Vimaria patrem,
Hic virtus columen, reges exemplar, amicum
Pierides, propriam Deus ipse agnoscere gaudet
Effigiem; Augustum quisquis conspexit, amavit.*

4. Herder.

*Grandiloquos reddit vultu et sermone prophetas
Herderus atque alto fervidus ore ruit.
Nil mortale sonat — nec jam mortalis imago —
Cernis ut ardenti numine plena micat.*

5. Wieland.

*Juppiter in terris dixisset voce Platonis,
Voce [que?] Wielandi diceret ipse Plato
Maeoniusque senex, Ariostus et ille sepultis
Qui salsas voces ingeniumque dedit [Lucian].*

6. Goethe.

*Augusto et Musis charus tractavit amores
Lethiferos juvenum, fortia facta ducum,
Atque pari ingenio commissa negotia docta,
Maecenas aulae Virgiliusque simul.*

7. Knebel.¹

*Knebelis ora vides, mentem si reddere posset
Sculptor et ingenium, nunquam discedere posses.*

¹ Erinnert auffallend an die Worte auf Dürers Melanchthon-Bildniss von 1526:

*Viventis potuit Durarius ora Philippi,
Mentem non potuit pingere docta manus.*

8. Frl. v. Göchhausen.

*Maxima laus illi Musas habuisse faventes,
Major at Ameliae summum meruisse favorem.*

Ihnen reiht sich an:

*Pour le portrait du plus jeune des enfans de Mad. Stein.
Matrem cum puero voluisssem pingere — Amori
Tunc primum in terris juncta Minerva foret.*

ERICH SCHMIDT.

2. Bisher ungedruckte Anti-Xenien. Aus Nicolais Nachlass.

Die Stellung, welche Nicolai in dem Xenienstreite einnimmt, wird nicht ganz richtig beurtheilt; es ist durchaus falsch, dem Manne gemeine Absichten zu insinuiren. Es wird überhaupt die Aufgabe einer Monographie über ihn sein, zu zeigen, wie ernst er es in seinem Leben stets und mit allem genommen, und wie Unrecht ihm vielfach gethan wird. Die zahllosen Randbemerkungen, mit welchen er alle einlaufenden Briefe versieht, setzen durch ihre Ungezwungenheit und Aufrichtigkeit in den Stand, ein klareres und richtigeres Bild von ihm zu entwerfen. Er ist fähig für die gute Sache grosse, pecuniäre Opfer zu bringen, er ist bemüht das, was er als recht und wahr erkannt hat, zu vertheidigen, ja mit Leidenschaft zu verfechten. Niedrige Motive leiteten ihn nicht. In seinen gelegentlichen, durchaus nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten eigenhändigen Notizen, also gleichsam im literarischen Schlafrocke zeigt sich das am besten.

Auch im Xenienstreite ist seine Absicht eine gute; er bekämpft die kritische Philosophie in jeder Form, und wird darum gegen die Horen, wie den Musen-Almanach verstimmt. Er hält das ästhetische Strafgericht für unpassend. Schweigen hat er nie können, wenn er etwas auf dem Herzen hatte und so entstand sein »Anhang zu Friedrich Schillers Musen-Almanach« (vgl. Boas II., 146 ff.). Die Arbeit schrieb er mit innerm Widerwillen, doch hielt er sich für verpflichtet die Wahrheit zu sagen. Eine briefliche Aeusserung Boies suchte ihn davon abzubringen; er schreibt an Nicolai aus Meldorf den 29. Dezember 1796: »Ich wünschte, dass Sie entübrigt sein könnten über den Schillerschen Almanach zu schreiben. Die Angriffe haben mir wehe gethan, und ich fühle ihren oft nicht zu entschuldigenden Muthwillen, wie ihre Ungerechtigkeit. Solte ein Mann, wie Sie, es nicht getrost darauf ankommen

lassen dürfen, dass das Publikum mehr von solchen unbefangenen und unpartheiischen Urtheilern haben wird. Was Sie über die Horen und den Misbrauch der Kantischen Philosophie schrieben, [in der Reisebeschreibung] war allen, deren Urtheil darüber ich gehört, ein Wort geredet zu seiner Zeit, und die Horen selbst haben es anerkannt, da sie seitdem weniger trandescental [sic] philosophiren«.

Trotzdem vermochte er nicht zu schweigen, aber er wollte ganz ruhig, in ernstem Tone antworten, darum unterdrückte er nicht nur eigene Parodien, sondern verhinderte auch den Druck der nachstehenden, ihm eingeschickten Anti-Xenien. Worin Nikolais Parodie bestand, konnte ich noch nicht ermitteln, und schöpfe meine Kenntniss nur aus einem Briefe Boies, Meldorf, den 19. Merz 1797, in welchem es u. a. heisst: »Was Sie über das Benehmen der Herren in Weimar schreiben, ist Ihrer würdig. Mögen sie es im Urtheilen halten, wie sie wollen, wenn sie nur weiter kein öffentliches Ärgerniss geben. Dieses wird durch den neuen Abdruck der Xenien mit Anmerkungen um ein Grosses vermehrt werden. Gleim soll sich den Ausfall auf ihn durch ein rasches Wort in vermischter Gesellschaft gesprochen zugezogen haben. *Für die Parodie, die mich sehr belustigt hat, und auch nur ungedruckt belustigen muss, meinen besten Dank*«.

Nicolai befolgte diesen Wink Boies getreulicher, dürfte auch kaum jemals den Druck beabsichtigt haben; am 29. October 1796 war, wie er selbst eigenhändig auf der Rückseite bemerkt, ein anonymen Brief »mit der Braunschweigischen Post eingegangen«, welcher also lautet:

»am 25sten Octob. 1796.

Hochgeehrter Herr,

Jeder Ehrliebende Deutsche muss von einem edeln Unwillen durchdrungen werden, wenn er die schändlichen Basquille [sic] liest, welche Herr Schiller in seinem neusten Musen-Almanach gegen Sie einzurücken für gut befunden hat. In diesem Unwillen entstanden beygefügte Epigramme, die weiter nichts, als eine Vergeltung dessen sind, was Herr S. so reichlich ausspendete. Meine gehorsamste Bitte (deren Erfüllung ich als eine Belohnung meiner beständigen Zuneigung gegen einen der würdigsten Deutschen Gelehrten ansehen werde) ist jetzt, dass Sie die Güte haben mögen, diese Epigramme den Herausgeber des Archivs der Zeit [Friedrich Ludwig

Wilhelm Meyer] zur Einrückung in diess Journal mit-
zutheilen.

Mit der grössten Hochachtung nenne ich mich
Ihren gehorsamsten Diener
* * * ck.«

Dazu schreibt Nicolai eigenhändig an den Rand: »Es würde sich für mich nicht ziemen, dergleichen irgendwo einrücken zu lassen. Es würde mich im Archiv compromittiren und in Streit mengen, welches ich wieder nicht veranlassen mag«. Freilich hätte Nicolai mit dieser Erwiderung wenig Ehre aufgehoben, und möglicher Weise unterdrückte er sie mehr aus Klugheit, als aus selbstloseren Motiven. Man kann sich kaum eine mattere, nichtssagendere Abwehr der Goethe-Schiller'schen Angriffe denken.

»Auch Xenien.

Fragen.

1.

(Ein M . . . scher Dohmherr antwortet.)

Warum nennet Herr Schiller wohl seine Hefte die *Horen*?
Unser unnütz Geplärr, nennen ja *Hora* auch wir.

2.

Warum schimpft man so viel in Schillers Musen-Kalender?
Weil solch elendes Zeug nur als Basquill sich verkauft.

3.

Warum schimpfen auf *Nicolai* die Almanachs-Helden?
Weil er ihr tolles Gewäsch nimmer verlegen gewollt.

4.

Warum beklagt ihr euch, dass Aglaia von hinten sich zeigt?
Ach! weil wir niemals von vorn eine der Grazien sahn«.

[Dieses Xenion erinnert an einen ähnlichen Einfall in den
»Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stachel-Rosen etc.«
1797. (Boas II. 172.)

»Auf dem Umschlag zeigt euch Aglaja den göttlichen
Hintern«.

Der Umschlag des Musen-Almanachs war dem Zeichner ganz missglückt.]

»Der übelgewählte Titel.

Nicht der *Musen*, nein, nenn' ihn den Almanach der *Harpien*;
Denn es bedeckt diess Volk reinliche Tafeln mit Koth«.

[Durch dies Epigramm ist der Ausfall auf Nicolai in den Xenien Nr. 201 »Das grobe Organ« sehr schlecht pariert:

»Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden
ein Unding,

Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt«.
vgl. Boas I. 124.]

»Eine juristische Antwort.

Freund, belange doch S*** der dich so schändlich beleidigt. —
Nein, ich bekäme kein Recht, denn er ist oftmahls verrückt.

B * * *.

* * * ck.«

Da die Verse kurz vor dem 25. October entstanden, so zählen sie mit zu den ersten Entgegnungen; ihr Verfasser konnte von den andern vorbereiteten und geplanten Anti-Xenien noch keine Kenntniss haben; die erste Recension, welche Boas (II. 22.) nachweist, erschien am 28. October in Beckers Reichsanzeiger. Wohl hatte damals Nicolai selbst noch nicht die Absicht, in die Reihe der Streitenden einzutreten; im December aber musste sie bereits bestehen, im Februar 1797 war der »Anhang« schon erschienen, Bohn in Hamburg, Boie in Meldorf hatten ihn damals schon und danken für die Zusendung. Die übrigen Dankschreiben laufen im März und April ein. Die meisten billigen Nicolai's Versuch, »dem Unwesen der Herrn in Weimar zu steuern«, auf das nachdrücklichste. Boie z. B. schreibt am 26. Febr. 1797, indem er zugleich die Verspätung seines Dankes entschuldigt: »Ihr Buch ist Ihrer ganz würdig und hat mir wahre Freude gemacht, auch wegen der Blicke, die es jeden, der sehen *will*, in Ihr Herz thun lässt. Sie haben den heimlichen Schaden der alle die widrigen Ausbrüche erzeugt, auch ganz gekannt und offen dargelegt, die beiden Herren müssen sich schämen, wenn sie gleich schwerlich Ihr Vergehen öffentlich anerkennen werden. Mögen sie das halten, wie sie wollen, wenn sie nur nicht ferner so sündigen, andere excentrische Köpfe von ähnlichen Uebertretungen der Linie alles Anstandes abgehalten

werden, und sie selbst durch Werke, ihrer Werth [sic], diese ihrer so unwürdige Auswüchse vergessen machen, so ist Ihr Zweck erreicht. Ich sehe Ihr Büchelchen als eine unsrer ganzen Litteratur höchst erspriessliche Zeitschrift an, und recht beherztigt kan sie unsern jungen Brauseköpfen nicht anders als sehr frommen. Die Furcht, die ich, ich mag es nicht leugnen, als Ihr Freund, vor der Erscheinung der Schrift hatte, ist gänzlich besiegt. Ich war besorgt, Sie mögten sich durch den reichen Stof zu einer weitläufigen Induzirung und Widerlegung des Unfugs verführen lassen, wobei Sie nur verlieren konten. Sie werden gewiss gelesen werden, und dadurch ist alles gewonnen. Die Anzeige der Xenien im Merkur hat mich sehr amüsirt. Ich denke aber doch nicht, dass der gute Vulpus öffentlich der Sündenbock werden wird, wie einst Wagner, [Wieland hatte, um Goethe und Schiller zu retten, die Schuld einem »jungen, lebhaften, von Witz und Muthwillen strotzenden, für G. und S. enthusiastisch eingenommenen Kunstjünger« (vgl. Boas II. 65 f.) beimessen wollen, worauf hier Boie hindeutet. Der erwähnte Wagner ist natürlich Heinrich Leopold, dem sein »Prometheus« von seinen Zeitgenossen nicht zugetraut wurde.] Ich sah in den Xenien, als sie mir zu Gesichte kamen nicht allenthalben gleich die unreine Quelle, woraus so manche kamen, und konte sie in meiner Abgeschiedenheit von aller Litteratur und gänzlicher Unbekantheit mit den gelehrten Klatschereien nicht ausfindig machen. Auf manches durch Freunde, die mehr davon wissen, aufmerksam gemacht, bin ich, wie sie, indignirt. Der Musen-Almanach erlebt indess die dritte Auflage [vgl. Boas II, 19.]. Nichts freut mich mehr, als die volle Gerechtigkeit, die Sie den Talenten beider mit Recht bestraften vortrefflichen Köpfen widerfahren lassen. Ich glaube mit Ihnen, dass nichts Göthen in seiner Jugend heilsamer gewesen wäre, als eine Lessingische Rüge. [Nicolai hatte in seinem »Anhange« gesagt (vgl. Boas II. 152.): »Viel leicht wäre doch . . . Herrn Goethe eine kleine Züchtigung von Lessing heilsam gewesen«, wie eine solche im Plane Lessings gelegen haben soll.] Unser so wenig gebildetes, im Lobe nie Maasshaltendes Publikum ist im Grunde Schuld an dem ganzen Uebel. Es verzieht seine guten Köpfe selbst, und beklagt sich, wenn sie verzogen sind«.

Der »Anhang« zog Nicolai auch die Dedication des Mücken-Almanachs zu, eines der verrücktesten Producte aus der Xenienzeit (vgl. Boas II., 180—193). Er erschien angeblich in Pesth, aber eigentlich in Neustrelitz und von dort aus dürfte Nicolai den nachstehenden anonymen (bisher gleichfalls

ungedruckten) Brief erhalten haben. Nicolai befand sich damals zur Messe in Leipzig und dort erreichte ihn das undatirte Schreiben, wie er auf der Rückseite bemerkt, am 21. März 1797.

»Herrn Fr. Nicolai.

Dem würdigen Manne, in dem der Geist besserer Zeiten, eine schöne Freimüthigkeit zum muthigsten Kampfe gegen alles belebt, was der Litteratur nachtheilig werden kann — eine Freimüthigkeit die, sie erscheine in strengem Ernst oder ergiesse sich in heiterer Laune, immer dieselbe bleibt und sich auch *da* nicht verleugnet, wo ein schändlicher Muthwille sie selbst zum Gegenstande niedriger Behandlung wählt — überreicht dieses Büchlein, das auch Seiner erwähnt und in einem launigten Gewand Seine ernste Wahrheiten mit Seinen eigenen Worten wieder giebt, aus wahrer und aufrichtiger Hochachtung der Verleger«.

Nicolai notirt dazu: »Anbey der Mückenalmanach (wider Schillers Xenien). Ein sehr mittelmässiges Büchl«.

Die Recension für die Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek (vgl. Boas II., 41 ff.), dies sei zum Schlusse erwähnt, war dem Hofrath Langer, dem Nachfolger Lessings in Braunschweig, gegen den Willen des Verlegers Carl Ernst Bohn und zu dessen Leidwesen zugetheilt worden. Er hatte Eschenburg um die Anzeige des Almanachs, des Anhangs und der übrigen Antixenien gebeten, dieser aber wollte nicht. Trotzdem hatte er den Auftrag gegeben, den Almanach vom Zettel des Hofraths Langer zu löschen, was aber versäumt wurde, und so sendet er am 10. März 1797 die inzwischen eingelaufene Besprechung, die ihm »nicht recht gefällt«: »es ist indessen«, wie er schreibt, »nichts dabei zu machen, weil Langer ein äusserst empfindlicher Mann ist«. Und so liess sich auch Nicolai, der immer noch die geheime Oberleitung der Bibliothek hatte, die Recension gefallen. Verantwortlich darf er aber nicht dafür gemacht werden¹.

R. M. WERNER.

¹ Die Benutzung der Nicolai'schen Papiere wurde mir durch die Güte meiner verehrten Tante, Frau Veronica Parthey in Berlin, ermöglicht, der ich hiemit meinen Dank ausspreche. Ausserdem bin ich den Herren J. W. Appell in London und J. Pallaschke in Berlin für freundliche Auskunft verpflichtet.

3. *Zu einer Stelle im Faust.* Im Goethe-Jahrb. I, S. 435 ist nach Düntzer angeführt: Fiderer im Walpurgisnachtstraum des Faust bedeute nicht: Fiedeler, sondern: Lustig. Die nähere Ausführung findet sich in einem Artikel der Zeitschrift für deutsche Philologie (XI, S. 66—73). Genauer hätte die Angabe gelautet: Fiderer sei zu lesen: Fideler; es ist diess eine Ansicht, welche Herr Düntzer schon in der ersten Ausgabe seines grossen Faust-Commentar's 1850 aufgestellt und seitdem festgehalten hat. Sie mag auch von der Mehrzahl der Faust-Erklärer und Faustleser getheilt werden. M. Carrière, welcher sonst im Faust: Fiedler, an dieser Stelle: Fiderer schreibt, ganz entsprechend der Original-Ausgabe von 1828, versteht darunter anscheinend gleichfalls den Fidelen. Einer der neuesten Faust-Erklärer, O. Marbach, lässt den Punkt unberührt. B. Taylor hat in seiner nicht genug zu rühmenden Faust-Uebersetzung die Düntzer'sche Lesart angenommen und die Ueberschrift mit good fellow wiedergegeben. Mag die überwiegende Mehrheit Düntzer folgen, eine Minderheit wird die Fidelität an dieser Stelle ablehnen und dem Tanzmeister einen Geiger, einen Fiedler zugesellen. Dieser Minderheit gehöre ich an, und ich glaube, dass die Richtigstellung eines Wortes im Faust, sei es auch nur eine Ueberschrift, in Erklärung und Gegen-Erklärung, genau erörtert zu werden verdient.

Justus Möser sagt in den Patriotischen Phantasien¹: »In gewissen Ländern, und besonders am Rheine, lässt der Pfarrer Sonntags das Zeichen mit der Glocke geben, wenn der *Fiderer* in der Schenke auf die Tonne steigen darf, und nun fängt Alles an zu hüpfen«. So auf einer Erhöhung stehend und aufspielend könnte man auch den Fiedler im Faust sich denken; mit dem Blick auf die hüpfende Menge spricht er die Worte:

»Es eint sie hier der Dudelsack
Wie Orpheus Leier die Bestien«.

Nur dient auf dem Blocksberg herkömmlich als Fiedel nicht eine normale Violine, sondern ein verwitterter und gebleichter Pferdeköpf. »Wie die Geige des Musikanten die Bewegungen der Tänzer leitet« (Schiller an Goethe, den 15. October 1799), so stellte Goethe hier, als Leiter des Chors, neben den Tanzmeister noch einen Fiedler hin, und Beiden legte er verwandte

¹ Bd. 4, S. 34 (Ausg. v. 1842), in der Abhandlung: Etwas zur Polizei der Freuden der Landleute von 1780.

Betrachtungen über die Wirkung ihrer Funktionen in den Mund. Beide sind zusammengehörig wie Kaiser und Kanzler, Pfarrer und Küster. »Tänzer, Tanzmeister und Fiedler, sagt Krupp in seinem Faust-Kommentar für das nichtgelehrte Publikum (1878), sind hier ganz am Platz, da ja ein Hexentanz losgehn soll«. Auch Schröder in seiner eben erschienenen Faust-Ausgabe (Heilbronn 1881) bemerkt: »Zu Tanzmeister und Tänzer passt gewiss der *Fiedler* besser als ein *unmotivirter* Fideler«.

Es scheint also Alles in der Ordnung zu sein, der Worte Düntzers unerachtet: »Wie der Dichter dazu hätte kommen sollen, neben dem Tanzmeister einen Geiger einzuführen, ist mir unerfindlich«. Erblickt man nicht in jeder Tanzstunde den Tanzlehrer begleitet von einem Geiger, und wenn einer von Beiden fehlt, so ist es nicht der Letztere. So heisst es auch vorher im Faust selbst: »die *Fiedel* stockt, der *Tänzer* weilt«. Ebenso erscheint die Aeusserung paradox: »Aus der Erwähnung des Dudelsacks und der dadurch veranlassten Erinnerung an Orpheus folge für die musikalische Natur des Redenden nichts«. Auch auf dem Blocksberg spricht Jeder, denk' ich, am Liebsten von seinem Metier, und Goethe ist auch sonst die Verknüpfung der modernen Fiedel mit Orpheus geläufig, wie in der Zahmen Xenie: »Mancher auf der Geige *fiedelt* und glaubt auf seiner Violin ein anderer, dritter *Orpheus* zu syn«. Die Zusammengehörigkeit von Tanz und Fiedel wird uns also nicht auszureden sein.

Damit ist es aber nicht gethan, die Differenz reicht tiefer und beruht schliesslich auf einer verschiedenen Auffassung der Faustdichtung überhaupt. Denn, wenn wir in dem Düntzer'schen Artikel lesen: »Der Dichter *deutet hier darauf*, dass die Philosophen sonderliche Ansichten entwickeln, welche dem Fernstehenden gar wunderlich, ja unbegreiflich scheinen«, und die Worte des Tanzmeisters: »Der Krumme springt, der Plumpe hupft« auf die »Sprünge der Philosophen, um auf ihre Weise sich herauszuziehen« bezogen werden, wenn ebenda gesagt wird, ein Geiger setze voraus, dass »der Dichter die Philosophie nicht bloß als *Tänzer*, sondern auch als *Musiker* hätte bezeichnen wollen«: so begegnen wir hier derselben Neigung, die Dichtung willkürlich und in prosaischer Weise zu *deuten*, welche sich früher so vielfach beim Faust, besonders beim zweiten Theile, geltend machte, und vielleicht nie ganz aufhören wird. Diese Neigung zu überwinden, sind scenische Aufführungen des Stücks und grade des zweiten Theils gewiss das beste Mittel. Solche Auffassungen wie in Düntzers Com-

mentar jenes Theils — ich greife auf's Gerathewohl Beispiele heraus — von der Mummenschanz: »das folgende Paar der Holzhauer und Pulcinelle *deutet* auf die ungleiche Vertheilung der äussern Güter im Leben«, oder: »ein andres Paar, die Parasiten und die Trunkenen, *zeigt uns* die Abhängigkeit von den äussern Gütern, denen sich manche ganz sklavisch hingeben«, und so hier im Walpurgisnachtstraum die satirische Beziehung grotesker Bewegungen des tanzenden Chors auf die deutsche Philosophie, würden wie Nachtgesichte vor dem Tage bei einer lebendigen Darstellung verschwinden, um das wirklich Poetische und die tieferen Beziehungen der Dichtung auf das menschliche Innere, auf das Menschenschicksal, auf Leben und Geschichte um so stärker hervortreten zu lassen. Wenn uns die Tänzer hier *zeigen* sollen, dass die Philosophen arge Sprünge machen, so diene die so lebendige Bildlichkeit jener Verse nicht nur einem sehr trivialen Gedanken, sondern auch einem schiefen und einem dem Dichter ganz fern liegenden. Denn nicht die Sprünge, sondern umgekehrt die Systemmacherei und die einseitige Consequenz der Philosophen reizten ihn zur Satire. Diese besteht hier in eben der *Consequenz* des Systems entnommenen und diese persiflirenden Aeusserungen der fünf Philosophen. Wenn sie so reden, können sie nicht zugleich tanzen. Dieses wäre zudem für sie kein charakteristischer, jedenfalls ein schon ganz abgenutzter satirischer Zug, da ja der ganze grosse Hexenschwarm hüpf und springt. Auch der neugierige Reisende und wohl auch die Frommen sind nur Zuschauer. Erst mit der »Dogmatiker« überschriebnen Strophe treten die Philosophen auf den Plan, und wenn auch der Realist in dem Wirbel sich nicht fest auf seinen Füßen fühlt, so mangelt doch jede Andeutung, dass wir sie als am Tanze Theil nehmend uns vorstellen sollen. In der Strophe »Tänzer« sprechen dagegen zwei unbekannte Personen des grossen Schwarms; der Eine vernimmt den nahenden Lärm der ihre Systeme vervollständigenden Philosophen, und der Andere heisst ihn dadurch sich nicht im Tanzvergnügen stören lassen (»Nur *ungestört!*«). Dann folgen die drastischen Aeusserungen des Tanzmeisters und des Fiedlers *über* den tanzenden Haufen im Sinne Ariels: »Viele *Fratzen* lockt mein Sang«. — Habe ich das Intermezzo als Parodie des Wranitzkyschen Oberon bezeichnet, so ist dies freilich nicht so zu verstehen, als solle dies Stück persifirt werden, sondern so, dass dies Stück das Motiv zur parodistischen Behandlung eines andern Gegenstandes hergegeben habe. In der ersten Strophe des Intermezzo wird direct an das Weimarische Theater und an das genannte Stück

angeknüpft. Was der Dichter gibt, ist nicht eine Nach- oder Fortbildung, sondern ein satirisches und possenhaftes Gegenstück, wie O. Marbach es in seinem Kommentar (S. 259.) benennt: »ein *Surrogat* dramatischer Darstellung«.

Nur kurz berühre ich die formellen Gründe, welche zu der Düntzerschen Lesart »Fideler« geführt haben (ich glaube, mit vorstehendem Accent hätte auch Goethe, gleich Jakob Grimm, das Wort geschrieben). Der Gründe sind wesentlich zwei. Erstens: »ein neuhochdeutsches Fiedeler sei gar nicht nachzuweisen«; dass diese Annahme irrig, zeigt mein obiges Beispiel aus J. Möser mit der Form genau wie in der strittigen Stelle: *Fideler*, noch 1820 in der Ausgabe der Phantasien bei Nicolai, während Abeken (bei Reimer 1842) *Fiedler* hinein-corrigirt. Ist das organische e der zweiten Silbe auch heute eliminirt, so war der Prozess zu Goethe's Zeit noch nicht beendet und daher enthält das Auftreten der dreisilbigen Form bei ihm im Jahre 1828 nichts befremdendes. (Wahrscheinlich fällt aber die Abfassung schon in das Jahr 1797. Das genaue Datum der Entstehung von Oberons und Titania's goldner Hochzeit ist der 4. und 5. Juni dieses Jahres.) Sanders gibt in seinem Wörterbuch die Form als: *Fied(e)ler*, also dreisilbig an, die zweite Silbe als nur unterdrückt, sprachlich jedoch vorhanden. Man kann daher immer zu ihr greifen. Goethe selbst schrieb: *Fidel*, nicht Fiedel; dies ergibt seine Handschrift des Briefes an Reichardt vom 25. October 1790 mit den Worten: »Die *Fideley* zum Tanze«. Wie nah liegt da die Form: *Fideler*!

Der zweite äussere Grund wird in der Abweichung dieser Schreibung von der Form der Augsburger Druckerei: Fiedel, Fiedler gefunden. Freilich druckt die Ausgabe von 1828, wo wir zuerst die Ueberschrift »Fideler« finden, sonst nur: Fiedler, fiedeln, Fiedel. Es wurde vergessen, das Wort in seiner geschrieben an die Druckerei gelangten Form dem Uebrigen nachträglich zu akkomodiren. Dies oder mit Schröder einen Druckfehler im Zweifel anzunehmen, erscheint weniger gewagt, als hier, wo es sich darum handelt, zwischen zwei Bedeutungen zu wählen, statt des Bekannten das Unbekannte zu vermuthen und im Wege der Conjectur ein *ἄπαιστος εἰρημένον* zu schaffen. Denn der Gebrauch des Hybriden-Worts »fidel« ist Goethe sonst weder in den Werken, noch in den Briefen, noch in mündlicher Rede nachzuweisen. Soll das Wort ihm hier zugeschrieben werden, so muss es in seiner Form mindestens zweifellos sein und dem Sprachgebrauch entsprechen, dagegen ist die Conjectur nach allen Regeln methodischer

Auslegung hinfällig, sobald Raum für eine andre Bedeutung bleibt.

Wenn mein Herr Gegner mir den Beweis darüber zuschiebt »dass die fragliche Strophe auf einen im fidèlen Zustand befindlichen Zuschauer *nicht* passe«, so ist ein solcher Beweis sehr leicht. Nicht, wie derselbe ferner behauptet, »giebt sich der Sprechende durch die burschikosen Ausdrücke, zu welchen er in seinem behaglichen Spotte greift, als Fidèler zu erkennen«. Vielmehr zeigt die nüchterne und verstandesmässige Reflexion über die Umgebung den Sprechenden eben als *nicht* fidèl im studentischen Sinne. Die Qualifikation jener Umgebung als »Lumpenpack« und »Bestien« drückt nicht behaglichen Spott, sondern bitterste Verachtung aus und wäre im Munde eines mit der Rolle eines *lustigen Bruders* Betrauten schlechthin unmöglich. Ein solcher würde sich hingebend äussern und die ganze Welt, selbst Lumpen und Bestien, umarmen wollen. In der Hingabe an Andre in besonders erregten Momenten besteht grade Fidelität. Ich weiss weder, wie Spott für eine solche Stimmung passen, noch wie der Ausdruck der Strophe burschikos sein soll. Wahre Fidelität, edle Heiterkeit bleiben jenen Zauberhöhen ewig fern, banale Lustigkeit und toller Galgenhumor sind dagegen Attribute aller dort Heimischen, eignen sich daher nicht zur Rolle eines Einzelnen.

Endlich liefe der Gebrauch des Worts an dieser Stelle nicht nur dem Goetheschen, sondern überhaupt dem Sprachgebrauch zuwider. Der Dichter benennt seine Personen nach ihren *Eigenschaften* wohl als: *die* Unbehülflichen, *die* Gewandten, *die* Massiven, aber nicht: Unbehülflicher u. s. w. So wäre auch hier: Lustiger ganz undeutsch. Soll dagegen ein *Zustand* ausgedrückt werden, so kann der Artikel wegleiben; die Ueberschriften: Kranker, Verwundeter, wären zulässig. So nennt auch Goethe im zweiten Theile des Faust eine Person schlechthin: Trunkener. Beide Fälle sind ganz verschieden. Man kann sagen: ich bin heute einem Trunkenen begegnet, auf der Strasse waren viele Betrunkene, nicht aber: ich bin heute einem Fidèlen begegnet, auf der Strasse waren viele Fidèle. Der Ausdruck verlangt durchaus eine Vermittlung, ein Substantiv, man kennt nur Leute, die fidèl sind. Streng genommen setzt die fidelitas, nach ihrer ursprünglichen Bedeutung, Gegenseitigkeit, daher eine Mehrheit voraus, Genossen, fratres fideles. So ein einzelner Fidèler spielte eine traurige Figur. Nicht Goethe's feinem Sprachsinn ist ein Missbrauch des Worts in seiner Blocksbergdichtung, viel eher Taylors Sprachgefühl im Deutschen ein Irrthum zuzu-

trauen. Auf Taylor kann ein Deutscher sich nicht verweisen lassen.

G. V. LOEPER.

4. *Zum Faust.* Scherer hat in der Schrift »Aus Goethe's Frühzeit« (S. 150) Shakespearesche Motive im Faust nachgewiesen: Hexen, Geister, Schauspiel im Schauspiel. Auch die Analogie von Ophelia und Gretchen hat er von Neuem betont. Ich glaube in Bezug auf Gretchen eine weitere Analogie constatiren zu können, die, so viel ich sehe, noch nicht anderweitig bemerkt worden ist: Gretchen verhält sich zur Marthe, genau wie Julia zur Amme. Und zwar denke ich dabei weniger an äussere Uebereinstimmungen, als an die Stellung, welche die Figuren in der Oekonomie des Dramas einnehmen: die Gestalt der Marthe leistet dem Dichter dieselben Dienste wie jene der Amme, durch ihre Einwirkung erst, durch die Einwirkung, welche Marthe auf Gretchen, welche die Amme auf Julia genommen, wird es begreiflich, dass Gretchen und Julia in so rückhaltsloser Schnelle den Geliebten sich hingeben. »Das ist ein Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen!« — das Wort Mephisto's passt auf beide Gestalten; beide haben stärkern Einfluss auf ihre Schützlinge, als die eigene Mutter, welche mehr in den Hintergrund gedrängt und unter Beihilfe jener betrogen wird: »die Mutter sieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor«, auch dieser Vers würde auf die Amme passen. Aeussere Uebereinstimmungen, wie gesagt, möchte ich nicht aufweisen, obgleich sich wohl einiges ausfindig machen liesse: die Amme ist so durchaus und specifisch Shakespearisch, dass von einer Nachahmung der Gestalt als solcher nicht wohl die Rede sein kann.

Scherer (a. a. O. S. 86) meint Stücke des vermutheten Prosa-Faust in der Katechisations-Szene zu erkennen, in den Zeilen »Der Allumfasser, Der Allerhalter« u. s. w. Dazu stimmt, dass die Verse:

Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniss
Unsichtbar sichtbar neben dir?

so wie sie jetzt vorliegen, durch das dreimal kurz hinter einander den Vers beschliessende »dir« etwas nicht nur auf-

fallendes, sondern unbedingt unschönes haben. Lässt sich bei Goethe auch in anderen Fällen, dort, wo er von vornherein in Versen dichtete, ein Gleiches oder Aehnliches nachweisen? Ich glaube nicht, und möchte also vermuthen, dass nur durch das nachträgliche Umschreiben der ursprünglich prosaischen Zeilen diese unleidlichen Versschlüsse entstanden sind. Scherer hat die Zeilen a. a. O. im andern Sinne deuten wollen, schliesst sich aber jetzt meiner Erklärung an.

OTTO BRAHM.

5. Zum »*Fährmarktsfest zu Plundersweilern*«. Scherer lässt (aus Goethe's Frühzeit, S. 28 f.) den Besenbinder ungedeutet; Wilmanns denkt an Herder; wir müssen einen Schwaben dahinter suchen, denn das Besenbinden gilt im vorigen Jahrhundert, wie das Schneckenklauben als charakteristisch für das »Schwabaland«:

»Im Sommer Schnecken klaube, im Winter Besen binden.
Nein Baur! Dass ist zu hart ich kan mich drein nicht finden«,

heisst es in »Der Wienerische Hannsswurst oder lustige Reysebeschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Prehauser. Pintzkerthal« (o. J.). S. 43 und folg. wird erzählt, wie Hannswurst nach Schwaben kommt, sich bei einem Bauern verdingt und da er einmal die Schnecken selber verzehrt, von seinem Herrn angeschrien wird: »Du solst mir vor das Schnecken-Klaube die Bese z'samm binden, da müst ich erst wieder recht sitzen und Schwitzen, 25000 Bese zu binden in einem Tag, dass war ein unerträgliche Plag, die dicke Widn haben mir die Händ alle zerschnitten, Nein! Nein! das gieng nicht an, ich brächt mit der Zeit aus Schwabaland kein Händ mehr davon, hab also das völlige Ober-Land verlassen, begab mich wieder auff ein andere Strassen...« Schubarts »Deutsche Chronik« erschien erst seit 1774.

R. M. WERNER.

6. Zur *Aufführung des zweiten Theils von Faust*. Die Versuche, den zweiten Theil des Faust für die Bühne zu gewinnen, haben sich in neuester Zeit wiederholt. Nachdem in Weimar die Bearbeitung von O. Devrient seit mehreren Jahren eine wohlverdiente Anerkennung errungen, die im Sommer des laufenden Jahres 1880 in Berlin die lebhafteste Zustimmung gefunden, hat man in Dresden im September sich

veranlasst gesehen, auf die alte, schon vor mehr als 30 Jahren in Hamburg versuchte Bearbeitung des Herrn Wollheim da Fonseca zurückzukommen, und dieselbe mit einigen Aenderungen des Regisseurs Marks auf die Bühne zu bringen.

Wir wissen aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe, dass der Dichter sich lebhaft mit dem Gedanken beschäftigte, den ganzen Faust auf die Bühne gebracht zu sehen. »Es ist alles sinnlich«, sagte er, »und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der Zauberflöte und andern Dingen der Fall ist«.

Wiederholt kommt die Unterhaltung auf den zweiten Theil des Faust zurück, und Eckermann fand sich zu verschiedenen Malen angeregt und selbst vom Dichter aufgefordert, über Einzelnes was ihm nicht sofort klar geworden war, selbständig nachzudenken und Erklärung zu versuchen. Eine derartige Betrachtung theilt er mit in Betreff der »Mütter«. Es ist nun nicht wohl erklärlich warum er einen andern Punkt, der ihn lebhaft zu jener Zeit beschäftigte, nicht auch in sein Tagebuch mit aufgenommen hat. Es betrifft den schroffen, gänzlich unvermittelten Sprung, der sich zwischen der ersten und der zweiten Scene des ersten Akts zweiten Theils befindet. In der ersten Scene, Fausts Schlaf, bewacht von den Elfen; dann sein Monolog mit Reflexionen über das Leben. Loeper bezeichnet diesen »Prolog« als entbehrlich. Das ist er jedoch für den Zweck einer theatralischen Aufführung durchaus nicht; er macht im Gegentheil die grösste Wirkung und bietet dem Komponisten den reichsten Stoff zur Entfaltung seiner Kunst. Unmittelbar darauf aber finden wir uns an den Hof des Kaisers versetzt, ohne zu wissen, weshalb und wie Faust dorthin gerathen ist.

Diese Lücke gab Eckermann viel zu bedenken, der sich 1830 und 31 mit einer Einrichtung des ersten Aktes für die Bühne beschäftigte, zu derselben Zeit da Goethe selbst noch an der Beendigung des 4. und 5. Aktes arbeitete. Er entschloss sich endlich kurzweg, eine Zwischen-Scene zu dichten, welche den Uebergang an den Hof motiviren sollte. Nach der Beendigung des Monologs:

»Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben«

entfernt Faust sich nicht, sondern Mephisto tritt zu ihm, umherspürend:

Was wäre nun des strengen Herrn Belieben?

Faust.

Du hast dich lang umhergetrieben.

Mephisto.

Die holde Nacht, die einzige Zeit zu Thaten.
Die schwache Sterbliche im Schlaf verlieren,
Sie ist auch diesmal mir gerathen,
Um dies und jenes zu vollführen.
Ich habe fern bis an des Meeres Wogen
Und hin und her das weite Land durchzogen;
Da gab es denn in mancherlei Bezirken
Hier dies, dort jenes zu bewirken;
Zu bessrem Aufschwung edler Seelen.
Soll ich dir etwa dies und das erzählen?

Faust.

Verschone mich, ich mag davon nichts hören!
Ich hasse dich und dein Begehren;
Ich kenne ganz die Richtung deiner Macht.
Gewiss! wie du seit vielen tausend Jahren
Mit dem Geschick der Sterblichen verfahren,
So triebst du es auch diese Nacht.
Ward irgendwo ein junges Weib verführt,
Ein Jüngling um sein bessres Selbst betrogen,
Des Aufruhrs Flamme tückisch angeschürt,
Und Stadt und Schloss ein Raub der Feuerwogen;
Floss irgendwo in mitternächt'ger Stunde
Ein edles Blut aus falschen Dolches Wunde,
So kann man, ohne mehr zu wissen,
Getrosst auf dich und deine Thaten schliessen.

Mephisto.

Du warst indess, wie ich vernommen,
Umgeben von der Schaar der Frommen.
Sie waren hübsch, man muss gestehn,
Besonders wie sie sich im Tanze drehn.

Sie schienen ganz nach deiner Laune ;
Es waren Blonde, waren Braune,
Und alle liebevoll um dich bemüht.
Auf blum'gem Rasen war dir weich gebettet,
Mit Blumen warst du angekettet,
Ach! und sie sangen welch' erbaulich Lied!
Du warst wohl ganz im süßen Traum verloren,
Du weisst wohl kaum wie dir gescheh'n?
Du hast wohl nichts von alle dem geseh'n?
Allein gesteh: du bist wie neu geboren!
Du fühltest neues Leben, neue Stärke!

Faust.

Ich fühle Kraft zu jedem guten Werke. —
Sei das Vergang'ne hinter mir gethan!
Was ich erduldet sei vergessen,
Verschmerzet jedes Glück das ich besessen,
Betret' ich nun die neue höh're Bahn.

Mephisto.

Ich denke gern vergangner Zeit;
Ich kenn ein Lied und werd' es treu erfüllen:
»Lass in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!«
Nicht wahr? es ging in diesem Ton.
Sei ohne Furcht, ich werd' es nie vergessen,
Dein ganzes Glück, so wie du es besessen,
Es blüht noch irgendwo, wir finden's schon.

Faust.

Scheinst du doch blos zur Qual mir beigegeben!
Mein bess'res Selbst, mein höh'res Streben
Wird nie von dir begriffen und gefasst,
Ich hab' erprobt, was du gewähret; —
Doch durch Vergangnes längst belehret,
Ist deine Leitung mir fortan verhasst.
Zu Hexenküchen, wüsten Brocken-Scenen,
Zu Trinkgelagen, junger Mädchen Brust
Und dunkler Sinne ähnlich wildem Wust
Werd' ich hinfort mich nicht bequemen.

Mephisto.

Da hältst du wohl dein Leben für verloren?
Wie schade, dass du nicht zum Thron geboren.

Faust.

Wenn auch nicht das, doch will ich dir gestehn,
Dass ich was Aehnliches im Sinne trage.
Die Thaten, die vom Throne aus geschehn,
Sie sind im Volk nur eine dunkle Sage,
Der Glocke ähnlich die man hört,
Vom inn'ren Trieb und Wirken unbelehrt.

Mephisto.

So geht dein Trachten nach der Kön'ge Tischen,
Ganz nah zu sehn, wie sich die Karten mischen.

Faust.

Ein müssig Zusehn wird mir nie genügen.
Mitwirkend mich den Ersten anzufügen
Das wäre so nach meinem Plan;
Es knüpften wohl sich grosse Folgen dran.
Doch, was ich denke wie dies kann geschehn,
Wohin zunächst beschlossen ist zu gehn,
Verberg' ich noch in meiner Seele;
Komm, und vollbringe was ich dir befehle.
(ab.)

Mephisto.

Als wüsst' ich nicht, was er im Schilde hat!
Er fühlt sich wundergross und wunderweise;
Auf gradem Weg geht's nach der Kaiserstadt!
Ich wünsch' ihm Glück zu dieser neuen Reise.
(ab.)

Verwandlung.

Kaiserliche Pfalz u. s. w.

Mit diesem Dialog, nach der weitem Einrichtung von
Eckermann, und mit Musik von Eberwein, ward der erste
GÖTTE-JAHREBUCH II.

Akt am 24. Juni 1856 in Weimar aufgeführt, im Laufe eines Jahres unter allseitiger lebendiger Theilnahme mehrfach wiederholt, bei der diesjährigen Aufführung aber leider nicht beachtet.

C. v. BEAULIEU-MARCONNAY.



ZUSÄTZE UND BERICHTIGUNGEN ZUM I. BAND.

S. 119. ff. Ein Alexandriner in Tasso II., 3: Rückhalten durft' ich nicht, || Antonio doch gewiss.

S. 258. Mit »B. J. Schütz« ist vielleicht der B(ade)-I(nspektor) Schütz in Berka an der Ilm gemeint. Heinrich Friedrich Schütz war ausserdem Organist und Mädchenlehrer und starb am 6. Nov. 1829, 50 Jahr alt. W. von Biedermann verweist in der Hempelschen Goethe-Ausgabe XXVII, 483. über ihn auf Riemer I. 266 ff., Genast I., Cap. 10, und das Weimarer Sonntags-Blatt II, 226. Man vergl. auch noch R. Springer, Die klassischen Stätten von Jena und Ilmenau, S. 52. R. K.

S. 283. Von Goethe's Neigung zu Minchen Münchhausen gibt das an sie gerichtete Gedicht: »Der zierlichsten Undine« (Hempel II. 434.) vom J. 1817 Zeugniß.

S. 287. Das Gedicht, dessen Verbreitung dem Kanzler Müller nachgesehen wird, »da es mir ja zu Ehre und Freude gereicht, wenn jene dort symbolisch angedeutete folgenrechten Zustände, von denkenden Männern gebilligt werden« ist das Logengedicht, 1830: »Fünfzig Jahre sind vorüber« (Hempel III. 361.), welches wohl durch Kanzler Müllers Veranstaltung 1831 schon in zwei Taschenbüchern weiter verbreitet wurde; dann sind die symbolisch-angedeuteten Zustände eben die Freimaurerei.

S. 321. Z. 12 ist 1798 st. 1797 zu lesen. [Der Brief also S. 322 nach den des Buchhändlers Unger zu setzen]; Goethe's Aufenthalt in Zürich fiel bekanntlich 1797.

S. 371. Z. 1 ff. Die Strophe ist dem Gedichte »Der Kölner Mummenschanz« (Hempel II. 275.) entnommen.

S. 371. Z. 25. Durch das Protokoll der physikalischen Gesellschaft in Zürich ist ein authentisches Datum (26. Juni 1775) über das Ende und dadurch überhaupt über die Dauer von Goethe's erster Alpenreise gegeben.

S. 382. Z. 12 v. u. ff. Die in dem Gedichte »Maskenzüge« (Hempel II. 435) Angesungene spielte in dem Festspiel von 1818 den Tag; die Pointe des Gedichts ist daher der Schluss: »Holder Tag im hohen Saale«.

S. 383. Z. 2 v. u. »Einer viel früheren Periode« ist nicht richtig; die Ortsangabe »Mannheim« verweist klar auf die letzten Tage Septembers 1815, welche Goethe mit seinem Grossherzoge, und der Frau von Heygendorf nebst Schwester dort von Heidelberg aus zubrachte.

S. 385. M. Koch (in der Besprechung des G. J. in der Allg. Z.) protestirt gegen die Veränderung »licht« für »leicht«. Absichtlich sei der leichte, d. h. das Herz erleichternde, leicht machende Tag vom Dichter der schweren, d. h. auf dem beklemmten Herzen schwer lastenden Dämmerung gegenübergestellt.

S. 408. Die Stelle »Mich dünkt« (20. März 1783) steht schon, mit geringen Abweichungen in: Aus Herders Nachlass I., 72 fg.

S. 417. Muss ein Brief Goethe's an Lili, 1801 März 30., aus dem Dürkheim'schen Buche, vgl. I., S. 444, nachgetragen werden.

S. 429. Der Brief an Götting 17. Sept. 1831 ist, freilich mit einzelnen Auslassungen, in der Berliner Sammlung der Goethebriefe III., S. 1567 abgedruckt.

S. 445. Das Urtheil über das Schwarz'sche Buch ist zu berichtigen: das biographische Material über Lila (Frl. v. Ziegler) ist ziemlich reichhaltig.

S. 360 ff. Ueber die Familien Stock und Moritz und ihre Beziehungen zur Familie Goethe vgl. Briefw. zw. Goethe u. Marianne von Willemer und die B. z. Allg. Z. 1878 Nr. 74.

S. 363. *Das Sonntagskind* — *Fritz Jacobi* bezieht sich vermuthlich auf das Singspiel »das neue Sonntagskind«. F. H. Jacobi hielt sich im Sommer 1805 auf der Reise von Eutin nach München eine Zeit lang in Frankfurt auf.

S. 366. Die »Rösserger«, scherzhafter Ausdruck für irgend eine Münzgattung. In Frankfurt cursirten, so viel ich weiss, keine Münzen, auf denen, wie z. B. auf den Braunschweigischen, ein Ross abgebildet gewesen wäre.

W. CREIZENACH.